

Alois SCHNEIDER/Norbert HOFMANN/Andrea NETH/Uwe GROSS (unter Mitarbeit von Birgit KULESSA), Lauffen am Neckar (Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg, Bd. 38), hg. vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Verbindung mit der Stadt Lauffen am Neckar 2015. 408 S., 131 Abb., 6 Karten. ISBN 978-3-942227-17-9. € 15,-

Die *villa quae dicitur Hlauppa* tritt erstmals in einer Bestätigungsurkunde Ludwigs des Deutschen von 822 in das Licht der Schriftüberlieferung. Die dort genannte Martinskirche erscheint hier bereits unter den Dotationsgütern des 741/742 gegründeten Bistums Würzburg (S. 42f., 83). Das auf dem linken Neckarufer errichtete, später unter dem Patrozinium der Regiswindis stehende Gotteshaus blieb auch Pfarrkirche *extra muros*, als auf der gegenüberliegenden Flussseite die spätmittelalterliche, 1234 als *civitas* bezeichnete Stadt entstand. Durch Abtrennung eines in die Neckarschlaufe vorspringenden Geländesporns schuf man eine künstliche Insel, auf der in der zweiten Hälfte des 11. oder im frühen 12. Jahrhundert das *castrum* der Grafen von Lauffen errichtet wurde. Erst 1474 wurden Stadt und Dorf durch eine steinerne Brücke verbunden. Nach dem Aussterben der Lauffener Grafen 1216/19 gelangte der Ort zunächst an den König, kurz darauf an die Markgrafen von Baden, die ihn Mitte des 14. Jahrhunderts an die Hofwart von Kirchheim verkauften. Von diesen wiederum erwarben zwischen 1361 und 1369 die Grafen von Württemberg den größten Teil. Die unter ihrer Herrschaft prosperierende Stadt erlebte im Dreißigjährigen Krieg einen massiven Einbruch der Bevölkerungszahl, von dem sie sich erst sehr allmählich erholte.

Die Gliederung dieses jüngsten Bandes des „Archäologischen Stadtkatasters“ folgt dem reihenüblichen Schema aus darstellendem Teil und Katalog. Kernstück ist hier neben den Karten zweifelsohne der Katalog zur historischen Topographie, der allein schon gut die Hälfte des Buches einnimmt. Norbert Hofmann hat hier eine Arbeit geleistet, die weit über das hinausgeht, was in diesem Rahmen ansonsten üblich ist. Zu den wichtigsten Baulichkeiten der Stadt ist die gesamte archivalische Überlieferung zusammengetragen worden; eine immense Arbeit, für die dem Bearbeiter größte Anerkennung zu zollen ist. Etwas ungleichgewichtig ist allerdings die Behandlung der tatsächlich noch vorhandenen Bausubstanz ausgefallen, die in den Beschreibungen oft stark zurücktritt; auch haben nicht alle als „mittelalterlich“ klassifizierten Bauten einen Eintrag erhalten.

Deutlich knapper, sowohl nach Inhalt wie Umfang, ist der Katalog der archäologischen Fundstellen ausgefallen. Räumlich greift er zwar über den eigentlichen Untersuchungsbereich hinaus, doch von den über 230 Fundstellen der Gemarkung werden nur 69 erfasst. Da mehrfach archäologische Befunde außerhalb des Kartenausschnittes angesprochen werden, erschließt sich dem ortsunkundigen, zumal mit den Flurnamen unvertrauten Leser das Siedlungsgefüge nur allmählich. Mit Blick auf die Intensität künftiger Bodeneingriffe mag der eng gezogene geographische Rahmen gerechtfertigt erscheinen. Aus siedlungshistorischer Sicht trägt er allerdings der Mobilität von Siedlungen, wie sie noch bis weit in das Frühmittelalter hinein zu beobachten ist, nicht ausreichend Rechnung.

Inwieweit die Verschiebung der Gewichte von der archäologischen zur historischen Seite dabei noch den ursprünglich mit dieser Reihe verbundenen Intentionen entspricht, mag dahingestellt bleiben. Ausdrücklich hervorzuheben sind indes die informativen, auch graphisch gut gestalteten großformatigen Karten zur städtischen Topographie.

Nicht ganz geglückt ist die Aufspaltung in einen historischen und einen siedlungsgeschichtlich-topographischen Teil. Inhaltliche Überschneidungen und damit verbundene Wiederholungen einerseits, die Aufsplitterung von Informationen andererseits vereinfachen

die Lektüre nicht gerade, zumal viele der Angaben erneut im Katalog auftauchen. Auch die Abstimmung unter den Autoren ist nicht immer gelungen. So wird die archäologische Überlieferung zum 4. bis 7. Jahrhundert sowohl von Uwe Gross wie von Norbert Hofmann erörtert – allerdings mit abweichenden Schlüssen hinsichtlich der Siedlungskontinuität. Mit Blick auf den Fundstoff möchte man der deutlich zurückhaltenderen Position von Gross den Vorzug geben.

Leider hat man auch auf einige offenbar liebgewordene lokalgeschichtliche Topoi nicht verzichten mögen. Der Lauffener „Königshof“ wird mit einer Selbstverständlichkeit behandelt, die im Spiegel der schütterten Überlieferung zumindest einer Erörterung wert gewesen wäre. Gerade in der kritischen Diskussion aller vorhandenen Quellen – der schriftlichen, archäologischen wie architektonischen – und der zugehörigen Literatur möchte man doch eigentlich die Kernaufgabe eines Katasters sehen. Eine frühe Abschnittsbefestigung um die Martinskirche, die „vielleicht“ bis in spätmerowingische Zeit zurückreiche und dann von den Karolingern ausgebaut worden sei (S. 86, 179), basiert offenbar allein auf Vermutungen. Gleiches gilt für die Rückschreibung des zu 1003 genannten *castrum*.

Ähnlich ist es um die postulierte Stadtgründung im frühen 13. Jahrhundert bestellt (S. 48, 92). Als einzige Quelle wird hierzu auf den „stauferzeitlichen“ Stadtplan verwiesen. Nun zeigt die Karte zur historischen Topographie (Karte 3), dass von der mittelalterlichen (hier bis Mitte des 16. Jh. zu verstehen) Bausubstanz ohnehin nur äußerst wenig vorhanden ist, allein noch die im Kern romanische Nikolauskapelle dürfte mit dem in Frage kommenden Zeitraum überhaupt in Verbindung zu bringen sein (dazu jetzt Hermann Ehmer, in: ZWLG 74 [2015] S. 19–41; freilich wird auch hier die „Stadtgründung“ nicht nachgewiesen, sondern bereits vorausgesetzt). Keinerlei konkrete Datierungsanhaltspunkte scheint es dagegen für die erhaltenen Reste der Stadtbefestigung zu geben, deren Bau – einer deutlich jüngeren Überlieferung zufolge – 1274 abgeschlossen gewesen sein soll. Angesichts der zahlreichen, allein nur für die Frühe Neuzeit überlieferten Brände (S. 126) wird man hinter die Rückschreibung des modernen Straßen- und Parzellengefüges um gleich mehrere Jahrhunderte und den daraus gezogenen Schlüssen doch wohl ein größeres Fragezeichen setzen müssen.

Damit ist auch ein grundsätzliches Problem dieser Reihe angeschnitten. Der an sich trockene Titel des „Katasters“ verheißt eine eher nüchterne Bestandsaufnahme. Doch hat sich schon in den früheren Bänden eine deutliche Verschiebung der Gewichte in Richtung einer Lokalgeschichte abgezeichnet. Dies ist zweifellos der Konstruktion als Gemeinschaftsprojekt geschuldet, bei dem die jeweiligen Kommunen finanziell und organisatorisch beteiligt sind. So verständlich von dieser Seite aus der Wunsch nach einer stadtschichtlichen Synthese auch ist, führt dies doch dazu, manche Quelle stärker zu belasten, als ihr guttut. In der Folge sind die Kerninformationen gerade zu den Anfängen oft so eng in die Darstellung eingebunden und mit tradierten Hypothesen und diskursiven Abschnitten verwoben, dass der eher wissenschaftlich orientierte Leser um die Konsultation weiterer Literatur nicht herumkommt. Als Nachschlagewerk zur raschen Information ist der „Archäologische Stadtkataster“ daher nur bedingt geeignet. Eine etwas stärkere Ausrichtung an einem Konzept, wie es etwa das „Repertorium deutscher Königspfalzen“ vorsieht, wäre vielleicht zu überlegen. So jedenfalls ist bedauerlich, dass der großen Anstrengung aller Beteiligten nicht ganz der Nutzen gegenübersteht, den man sich aus der Perspektive einer allgemeineren Stadt- und Siedlungsgeschichtsforschung erhoffen würde. Christian Gildhoff